

***“There is a crack in everything. That’s how the light gets in.”***

***In allem ist ein Riss. So kommt das Licht herein.***

Fastenpredigt von Br Dieter Müller SJ, 27.2.26

Lesung: 2. Brief an die Korinther 4, 6-11

Evangelium: Matthäus 5, 20-26

- Das ist eine Zeile aus einem Lied von Leonard Cohen, einige von Ihnen kennen den vor 10 Jahren verstorbenen Liedermacher vermutlich. Songs wie Suzanne oder Halleluja sind Klassiker. Die Liedzeile mit dem „Crack in everything“ stammt aus einem späteren Werk mit dem Titel „Anthem“ – Hymne.
- Es ist ein Plädoyer gegen die Leistungsgesellschaft, die Selbstoptimierung, dagegen, dass alles klappen muss, dass es in der Karriere immer nach oben geht, die Kinder brav sind, die Ehe harmonisch und das Altern am besten ohne Krankheit.
- Wir leben in einer solchen Leistungsgesellschaft, werden mit Werten wie Sauberkeit und Ordnung erzogen, sind stolz, wenn alles um uns herum funktioniert (ok, die Bahn ist gerade eine Ausnahme). Und doch: Es reicht uns nicht, wir streben nach noch mehr Perfektion und Sicherheit. Ein Unglück oder eine Krankheit ist fast schon ein Makel: Naja, der hat zu viel geraucht, selber schuld. Oder, naja, sie hat halt nicht aufgepasst, deshalb ist ihr das passiert...
- "In allem gibt es einen Riss" ist hingegen das Eingeständnis, dass in jedem Menschenleben irgendwann irgendwas auf irgendeine Weise reist oder bricht. Cohen schlägt nun nicht vor, die Risse zu übertünchen oder zu verdrängen, sondern als einen Weg zu sehen, auf dem etwas Neues, für mich Besseres eintritt. *That’s how the light gets in.*
- Der Apostel Paulus sagt uns in der Lesung nichts anderes: Die Erkenntnis des göttlichen Glanzes strahlt auf in den zerbrechlichen Gefäßen unseres menschlichen Lebens!
- Und mit der Aufzählung der Bedrängnisse – wir werden in die Enge getrieben und finden doch Raum, wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln doch nicht, wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet – macht er uns deutlich, dass unser Leben zwar etliche Risse und Beulen abbekommt, dies jedoch geradezu notwendig erscheint, damit die Kraft Gottes zum Vorschein kommt.
- Ähnlich wie bei Leonard Cohen ist im Paulus-Text die Aufforderung enthalten, Schicksalsschläge und eigenes Versagen nicht als Scheitern zu begreifen. Sondern

als Christen sollen wir in unseren Rissen den Leidensweg Jesu besser verstehen, nämlich als einen Weg der Hoffnung.

- Nun heißt das aber nicht, dass wir uns leichtfertig irgendwelchen Gefahren aussetzen oder Krisen provozieren sollen. Eher sollen wir Schwierigkeiten nicht ausweichen, wenn sie uns begegnen, und sie als eine Möglichkeit ansehen, unsere Hoffnung zu stärken.
- Ich arbeite für unseren ordenseigenen Flüchtlingsdienst. Ich habe mit Menschen zu tun, die ihr Land verlassen müssen. Nicht alle fliehen aus existenzieller Not, aber viele von ihnen. Sie bringen die Risse ihres Lebens mit, materielle Risse, weil sie im Krieg Hab und Gut verloren haben, und auch seelische Risse, weil sie in den Diktaturen dieser Welt nicht frei leben durften. Denken wir nur an den Iran, an die jüngsten Aufstände dort, in deren Verlauf viele Familien den Tod von Angehörigen oder Freunden zu beklagen hatten.
- Flüchtlinge werden getrieben von der Hoffnung auf ein besseres Leben. Die Risse oder gar Scherben ihres Lebens können sie nicht verleugnen, diese sind zu offensichtlich. Und gerade daraus erwächst ihnen die Kraft, sich auf eine Reise mit ungewissem Ausgang zu begeben. Sie sind Künstler der Improvisation, keine Perfektionisten, die meinen, alles unter Kontrolle zu haben zu müssen.
- Und waren nicht auch Mose und die Israeliten solche Improvisationskünstler, als sie sich aufmachten aus Ägypten und jahrelang durch die Wüste zogen? Sie hatten die Verheißung des gelobten Landes, das war ihre Hoffnung.
- Oder Paulus, der unermüdliche Apostel, der von Stadt zu Stadt und von Land zu Land zog, immer dem Ruf folgend, das Evangelium weiterzutragen. Dabei war er oft nicht willkommen, hatte viele Risse abbekommen. Auch er war getrieben von einer unstillbaren Hoffnung.
- Ich könnte auch Kamala aus Aserbeidschan nennen, die vor ihrem extrem gewalttätigen Ex-Mann nach Deutschland floh, im Asylverfahren eine Ablehnung erhielt, schließlich uns in der Abschiebungshaft in Hof weinend gegenüber saß. Wir, d. h. meine Mitarbeiterin Jana und ich, waren ihre letzte Hoffnung. Nach mehreren Gesprächen mit der zuständigen Ausländerbehörde schaffte es Jana, eine freiwillige Ausreise für Kamala in die Türkei zu organisieren. Aserbaidischer dürfen dort visumsfrei einreisen. Das nötige Flugticket kauften wir. Keine große Sache für uns, eine sehr große für Kamala. Überglücklich rief sie aus der Türkei an, wo sie bei Freunden untergekommen war. *That's how the light gets in.*
- Auch Familie Khaddour aus Syrien könnte ich nennen. Als Alawiten waren sie nach dem Fall des Assad-Regimes in akuter Lebensgefahr. Glücklicherweise konnten sie

Syrien noch rechtzeitig verlassen, bevor radikal-islamische Milizen ein Massaker mit mehreren tausend Toten an ihrer Volksgruppe anrichteten. Schließlich erreichte Familie Khaddour als ersten EU-Mitgliedsstaat Kroatien. Das jüngste ihrer drei Kinder, die 5-jährige Tochter Christen, leidet an Diabetes und braucht mehrmals täglich Insulin, was aber in Kroatien erst einmal ignoriert wurde. Die Zustände im Flüchtlingslager waren katastrophal. Deshalb setzten sich die Khaddours in den nächsten Zug und erreichten unbehelligt München. Da ihnen aber nun die Rücküberstellung nach Kroatien drohte, nahmen wir sie im Ukama-Zentrum ins Kirchenasyl auf. In den folgenden 6 Monaten entwickelten wir ein freundschaftlich-familiäres Zusammenleben, sodass es uns leidtat, als sie vor 4 Wochen in die für sie zuständige Flüchtlingsseinrichtung in Deggendorf zurückkehrten. Ihr Asylverfahren wird jetzt in Deutschland durchgeführt, sie haben gute Chancen anerkannt zu werden. Und was ihre Integration angeht, bringen sie beste Voraussetzungen mit. Englisch sprechen sie ohnehin schon, selbst die kleine Christen, beide Eltern hatten technische Berufe in Syrien, und die Kinder sind hochmotivierte Schüler.

- Zum Schluss noch eine Episode aus meinem Leben. In jungen Jahren war ich als Betriebswirt in einem schwäbischen Automobilkonzern angestellt. Ich verdiente gutes Geld, konnte mir mehrere Urlaube im Jahr leisten, Restaurantbesuche wöchentlich, hatte ein Auto, ein Motorrad. Doch eine Unruhe in mir ließ mich nicht los, bis ich im Alter von 28 Jahren kündigte in der Hoffnung, mehr Sinn in meinem Leben zu finden. Es folgten Jahre der Suche und des Ausprobierens mit Gelegenheitsjobs, ein wenig Studium. Irgendwann wusste ich nicht mehr weiter, kam in eine Krise, absolvierte schließlich eine Ausbildung zum Krankenpfleger, lernte Jesuiten kennen, ging über deren Volunteer Programm für drei Jahre in das damals vom Krieg geschüttelte Ex-Jugoslawien. Am Ende meiner Suche trat ich mit 39 Jahren in den Orden ein.
- Ich hatte auf vielen Umwegen endlich Heimat gefunden. Es ist dieser Abschnitt in meiner Biografie, der mich verstehen lässt, welche Risse Flüchtlinge mit sich tragen und welche Hoffnung sie antreibt.
- Die Fastenzeit ist eine gute Zeit, um sich der eigenen Risse bewusst zu werden, Licht hereinzulassen und für andere die Glocken gegen Perfektionismus und Verzweiflung zu läuten. In Cohens Lied heist es: *„Ring the bells that still can ring. Forget your perfect offering. There is a crack in everything. That’s how the light gets in.“*